

Virginia Boecker  
Witch Hunter

© Emily Scott



*Virginia Boecker* hat ihren Abschluss in Englischer Literatur an der University of Texas gemacht. Sie lebte vier Jahre in London, wo sie sich auf jedes kleinste Detail zur mittelalterlichen Geschichte Englands gestürzt hat, die die Grundlage für ›Witch Hunter‹, ihren ersten Roman, bildet.

*Alexandra Ernst*, 1965 geboren, studierte Literaturwissenschaft. Seit 2000 arbeitet sie als Übersetzerin von historischen Romanen, Fantasy und Jugendliteratur. Für ihre Arbeit wurde sie mehrfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis.

Virginia Boecker

# WITCH HUNTER

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch  
von Alexandra Ernst

dtv

**Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)**

Von Virginia Boecker ist außerdem lieferbar bei [dtv](http://dtv.de):  
**Witch Hunter – Herz aus Dunkelheit**

Als eBook:

**Witch Hunter – Johns Geschichte  
Witch Hunter – Skylers Geschichte**



Ungekürzte Ausgabe

2017 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

© 2015 Virginia Boecker

Published by Arrangement with Virginia Boecker

Titel der amerikanischen Originalausgabe: ›The Witch Hunter‹,

2015 erschienen bei Little, Brown and Company,

a division of Hachette Book Group, Inc, New York

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur

Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen

© für die deutschsprachige Ausgabe:

2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

Umschlaggestaltung: Carolin Liepins

Stigma design based on art by Tricia Buchanan-Benson

Stigma design © Virginia Boecker

Gesetzt aus der Dante 10,5/13,3

Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-71755-7

*Für Scott  
und  
für England*





Ich stehe am Rand eines Platzes, auf dem sich die Menschen drängen. Sie sehen zu, wie die Scheiterhaufen angezündet werden. Die beiden Henker in ihren dunkelroten Umhängen und den verkohlten Lederhandschuhen umrunden mit brennenden Fackeln die hölzernen Plattformen, wo vier Hexen und drei Hexenmeister stehen, festgezurrt an dicken Holzpfosten. Rings um ihre Füße sind Reisigbündel aufgeschichtet. Mit entschlossenem Blick starren sie in die Menge.

Ich weiß nicht, was genau sie verbrochen haben; ich habe sie nicht selbst verhaftet. Aber ich weiß, dass es keine Ausflüchte und keine Entschuldigungen von ihnen geben wird. Kein Winseln um Gnade, kein Widerrufen ihrer Taten. Sie verharren schweigend, auch als die Henker die Fackeln an das Holz halten und die ersten Flammen in den bleigrauen Himmel züngeln. Unbeugsam bis zum Ende.

So war es nicht immer. Aber je mehr die Rebellion der Reformisten um sich greift, desto unnachgiebiger und trotziger werden die Reformisten selbst. Außerdem spielt es keine Rolle, was man ihnen zur Last legt. Welcher Magie sie sich bedienten. Zaubersprüche, Geisteranrufungen, Tränke, Kräuter – das alles ist heutzutage verboten.

Es gab eine Zeit, als diese Dinge toleriert wurden, sogar geschätzt. Magie wurde als hilfreich angesehen. Früher. Dann kam die Pest. Begonnen durch Magie, verbreitet durch Magie. Durch die Magie wären wir beinahe vernichtet worden.

Wir haben sie gewarnt, haben sie aufgefordert, damit aufzuhören, aber sie taten es nicht. Jetzt stehen wir hier auf einem schmutzigen Platz unter einem schmutzigen Himmel und zwingen sie zum Aufhören.

Rechts von mir, vielleicht zwanzig Meter entfernt, steht Caleb. Er starrt ins Feuer, die blauen Augen zu Schlitzen verengt, die Stirn gerunzelt. Seine Miene verrät nichts. Vielleicht ist er traurig oder gelangweilt, vielleicht spielt er auch gerade in Gedanken »Kreis und Kreuz« mit sich selbst. Es ist schwer zu sagen. Selbst ich weiß nur selten, was er denkt, und ich kenne ihn länger als irgendjemand sonst.

Er ist wachsam. Er weiß, dass die Proteste nicht mehr lange auf sich warten lassen. Schon werden die Stimmen lauter, Füße scharren, vereinzelte Rufe von Verwandten oder Freunden sind zu hören. Die Leute halten Stöcke und Steine in der Hand. Noch warten sie ab, aus Respekt vor den Männern und Frauen auf dem Scheiterhaufen. Aber wenn sie nicht mehr sind, wird die Wut losbrechen. Gegen die Henker, gegen die Wachen, die die Straße säumen, gegen jeden, der dafür sorgt, dass dem Gesetz Genüge getan wird. Die Menschen haben Angst vor Magie, aber noch mehr fürchten sie sich vor den Magiern und ihrer Rache.

Da! – Ein leichtes Zupfen an einer dunkelblonden Locke, eine Hand, die sich langsam in eine Hosentasche schiebt. Es ist so weit.

Ich habe den Platz zur Hälfte überquert, als das Schreien anfängt. Ich bekomme einen Stoß in den Rücken, dann noch einen. Ich stolpere vorwärts und pralle gegen einen Mann vor mir. »Pass doch auf!« Er wirbelt herum und funkelt mich böse an. Aber so-

bald er mich sieht, wird sein Blick freundlich. »Tut mir leid, Miss. Ich habe Euch nicht gesehen, und ...« Er verstummt und betrachtet mich genauer. »Bei meiner Treu, Ihr seid ja noch ein halbes Kind. Ihr solltet nicht hier sein. Geht nach Hause. Hier gibt es nichts für Euch zu sehen.« Ich nicke und weiche zurück. In einem hat er recht: Hier gibt es nichts für mich zu sehen.

Ich folge Caleb eine breite, gepflasterte Straße entlang, dann durch den »Knoten« – ein Labyrinth aus engen, mit Unrat übersäten Gassen –, vorbei an aneinandergedrängten Häusern aus dunklem Holz, deren steile Dächer die Straße bei Tag und Nacht in Schatten hüllen. Wir durchqueren sie rasch: Kuhgasse, Fasanenplatz, Gänseweg. Die Straßen in dieser Gegend haben seltsame Namen aus einer Zeit, als auf dem Marktplatz von Tyborn noch Vieh verkauft und geschlachtet wurde.

Heute ist es ein Schlachtplatz für Menschen.

Auf den Straßen ist viel los, was an einem Brandtag nichts Ungewöhnliches ist. Alle, die nicht der Hinrichtung beiwohnen, stehen vor dem Ravenscourt Palast und protestieren dagegen oder hocken in einer Taverne in Upminster und versuchen, sie zu vergessen. Es ist riskant, heute eine Verhaftung vorzunehmen. Man könnte uns sehen. Und dann haben wir die aufgebrachte Menge auf dem Hals. Wenn wir eine gewöhnliche Hexe im Visier hätten, würden wir die Sache auf einen anderen Tag verschieben.

Aber das ist keine gewöhnliche Verhaftung.

Caleb zieht mich in einen dunklen Hauseingang. »Bist du bereit?«

»Natürlich.« Ich lächle.

Er grinst mich an. »Alle spitzen Gegenstände in Angriffsposition?«

Ich greife unter meinen Umhang und ziehe mein Schwert.

Caleb nickt zufrieden. »Die Wachen warten auf uns am Fasa-

nenplatz, und für alle Fälle habe ich Marcus im Gänseweg und Linus in der Kuhgasse postiert.« Er macht eine Pause. »Mann, diese Straßennamen sind einfach dämlich.«

Ich muss ein Lachen unterdrücken. »Ich weiß. Aber ich werde Marcus' und Linus' Hilfe nicht brauchen. Ich schaffe das schon.«

»Wenn du es sagst.« Caleb greift in seine Tasche und holt eine Fünf-Shilling-Münze heraus, nimmt das Geldstück zwischen Daumen und Zeigefinger und hält es mir vor die Augen. »Sagen wir, das Übliche?«

Ich stoße ein Schnauben aus. »Das könnte dir so passen. Ich muss fünfmal ran, also steht mir auch fünfmal das Kopfgeld zu. Außerdem sind das Totenbeschwörer, was bedeutet, dass ich es mit mindestens einem Leichnam, jeder Menge Blut und einem Haufen Knochen zu tun habe. Das macht einen Sovereign, mindestens, du Knauser.«

Caleb lacht. »Du handelst wie ein Marktweib, Grey. Also schön. Sagen wir zwei Sovereigns, und danach gehen wir was trinken. Einverstanden?«

»Einverstanden.« Ich reiche ihm meine Hand, aber statt einzuschlagen, küsst er sie. Mein Magen schlägt einen komischen kleinen Purzelbaum und ich fühle, wie mir die Hitze in die Wangen steigt. Aber er scheint es nicht zu bemerken. Er steckt bloß die Münze wieder ein, zieht dann seinen Dolch aus dem Gürtel, wirft ihn in die Luft und fängt ihn geschickt wieder auf.

»Gut. Dann lass uns anfangen. Diese Totenbeschwörer werden sich nicht selbst verhaften.« An die Hauswände gedrückt huschen wir weiter. Jeder Schritt durch den Morast in der Gasse macht ein leise schmatzendes Geräusch. Endlich stehen wir vor dem Haus, auf das wir es abgesehen haben. Von außen unterscheidet es sich durch nichts von den anderen Häusern: ein kleines, ganz gewöhnliches, weiß getünchtes Gebäude mit einer Holztür, von der die

rote Farbe abblättert. Doch was hinter dieser Tür vorgeht, ist alles andere als gewöhnlich. Normalerweise sind die Hexenmeister, die ich verhafte, noch am Leben, sind aus Fleisch und Blut. Heute vermutlich nicht. Mein Magen verkrampft sich leicht, wie immer vor einem Arrest, in einer Mischung aus Erregung, Angst und Nervosität.

»Ich trete die Tür auf, aber du gehst zuerst rein«, flüstert mir Caleb zu. »Du hast das Kommando. Es ist deine Beute. Schwert bereit, und los. Die Waffe immer vor dem Körper, nicht eine Sekunde lang senken. Und lies den Arrestbrief vor.«

»Ich weiß.« Ich habe keine Ahnung, warum er mir das alles sagt. »Ich mache das schließlich nicht zum ersten Mal.«

»Schon klar. Aber das hier ist anders. *Sie* sind anders. Rein und raus, keine Spielchen. Und keine Fehler mehr, klar? Ich kann dich nicht jedes Mal decken.«

Ich denke an all die Ausrutscher, die mir in den letzten Wochen passiert sind: die Hexe, die mir auf der wilden Jagd durch die Straßen beinahe entwischt wäre; der Schornstein, in dem ich stecken blieb, weil ich nach versteckten Zauberbüchern suchte; das Cottage, das ich in der Vermutung stürmte, es würden ein paar Hexenmeister darin Zaubertränke brauen. Stattdessen waren da nur ein paar ältrliche Ordensbrüder, die Bier herstellten. Missgeschicke, ich kann es nicht leugnen. Aber Fehler mache ich nicht.

Zumindest war das früher so.

»Verstanden.« Ich hebe mein Schwert, das unruhig in meinen schweißnassen Händen liegt. Rasch wische ich sie an meinem Umhang ab. Caleb tritt mit voller Wucht gegen die Tür. Sie bricht auf und ich stürme ins Haus.

Drunnen finde ich wie erwartet die fünf Totenbeschwörer, die sich kreisförmig um ein offenes Feuer versammelt haben. Über den Flammen hängt ein großer Kessel, aus dem sich ein faulig stin-

kender, rosafarbener Dampf wölbt. Die fünf tragen zerschlissene braune Kutten mit großen Kapuzen, die ihre Gesichter verbergen. Sie stöhnen und singen, in jeder Hand Knochen – entweder sind es Armknochen oder die Beinknochen eines sehr kleinen Menschen –, wie ein Haufen Kannibalen. Ich würde lachen, wenn mich der Anblick nicht so ekelte.

Ich gehe um sie herum, das Schwert stets auf sie gerichtet. »Hermes Trismegistos. Ostanes der Perser. Olympiodorus von Theben ...« Ich verstumme, weil ich mir bei diesen hochtrabenden Namen, die sie sich selbst geben, beinahe einen Knoten in die Zunge mache.

»Ihr fünf«, sage ich schließlich. »Kraft der Autorität, die mir König Malcolm von Anglia verliehen hat, verhafte ich euch wegen der unerlaubten Ausübung von Hexerei.«

Sie singen einfach weiter, schauen nicht einmal auf. Ich werfe Caleb einen Blick zu. Er steht neben der Tür und spielt immer noch mit seinem Dolch. Er wirkt belustigt.

»Ihr werdet euch widerstandslos abführen und nach Upminster bringen lassen, wo ihr im Fleet-Gefängnis auf eure Verhandlung unter dem Vorsitz des Obersten Inquisitors, Lord Blackwell, dem Herzog von Norwich, warten werdet. Falls man euch schuldig spricht, erwartet euch der Tod am Strang oder auf dem Scheiterhaufen, wie es dem König gefällt. Eure Ländereien und sämtliche Besitztümer fallen der Krone zu.« Ich muss kurz Atem schöpfen. »Gott sei euch gnädig.«

Das ist gewöhnlich der Moment, in dem sie anfangen zu protestieren und behaupten, sie seien unschuldig. Das tun sie immer. Ich habe noch nie eine Hexe oder einen Hexenmeister verhaftet, die sagten: »Tja, da habt Ihr mich wohl erwischt. Gewiss habe ich verbotene Zaubersprüche aufgesagt und verbotene Bücher gelesen und verbotene Kräuter gekauft. Gott sei Dank seid Ihr ge-

kommen, um mich aufzuhalten!« Stattdessen sagen sie: »Was wollt Ihr hier?« und »Ich war es nicht!« und »Das muss ein Irrtum sein!« Aber es ist niemals ein Irrtum. Ich klopfe niemals an die falsche Tür. Wen ich verhafte, der hat gegen das Gesetz verstoßen.

Genau wie diese Hexer.

Ich rede weiter: »Donnerstag, 25. Oktober 1558. Ostanes der Perser erwirbt auf dem Schwarzmarkt in Hatch End Eisenhut, ein ausgewiesenes Gift. Sonntag, 13. November 1558: Hermes Trismegistos ritzt das Siegel Salomons, einen Talisman, mit dem man Geister beschwört, in den Hadrianswall außerhalb der Stadt. Freitag, 18. November 1558: Alle fünf Beschuldigten werden gesehen, wie sie auf dem Allerheiligen-Friedhof in Fortune Green den Leichnam von Pseudo-Democritus, alias Daniel Smith, ein anderer bekannter Schwarzmagier, ausgraben.«

Immer noch nichts. Sie summen und singen einfach weiter, wie ein Schwarm alter Bienen. Ich räuspere mich und versuche es diesmal lauter.

»Die Beschuldigten befinden sich im Besitz der folgenden Texte, die alle auf der Liste der *Librorum Prohibitorum* stehen, der Liste der verbotenen Bücher: Albertus Magnus' *Magister Sententiarum*, Thomas Cranmers *Neues Buch der allgemeinen Sprüche*, Desiderius' *Handbuch eines reformierten Ritters*.«

Darauf müssen sie doch reagieren. Hexen und Hexenmeister hassen nichts so sehr wie die Erkenntnis, dass ich in ihrem Zuhause gewesen bin und ihre geheimsten Verstecke ausspioniert habe: die kleinen, ausgehöhlten Nischen unter den Bodendielen oder unter dem Hühnerstall und die Hohlräume in den Strohmattentzen. Vor mir ist kein Versteck sicher. Ich finde alles, was Hexen und Zauberer zu verbergen haben.

Mittlerweile kommt es mir sinnlos vor, ihre Verbrechen aufzu-

zählen, schließlich habe ich sie *in flagranti* bei einem viel größeren Vergehen erwischt. Ich weiß nicht genau, wie ich mich jetzt verhalten soll. Ich habe keine Lust, den ganzen Tag hier herumzustehen und ein paar alten Narren beim Singen zuzuhören. Außerdem darf ich nicht zulassen, dass sie ihre Anrufung vollenden. Andererseits kann ich auch nicht einfach vorstürmen und sie mit meinem Schwert angreifen. Wir sollen die Schuldigen verhaften, nicht umbringen. So lauten Blackwells Regeln. Und keiner von uns würde wagen, sich diesen Regeln zu widersetzen. Trotzdem packe ich mein Schwert fester, würde es liebend gerne schwingen. Da sehe ich es: Der rosafarbene Dampf über dem Kessel ballt sich zu einer Form zusammen, die sich in die Luft erhebt, wo sie leicht hin und her schaukelt. Was immer dieses Ding ist, das die Hexer beschwören wollen – ich vermute stark, es handelt sich um Pseudo-Democritus, alias Daniel Smith, schließlich haben sie seinen Kadaver aus dem Grab geholt –, es ist abstoßend. Halb Geist, halb Leichnam, durchsichtig und doch vermodernd – schwammige Haut, abfallendes Fleisch und freiliegende Organe. Ein merkwürdiges Surren geht von dem Ding aus und ich sehe, dass es von unzähligen Fliegen bedeckt ist.

»Elizabeth.«

Calebs Stimme lässt mich hochschrecken. Er steht jetzt neben mir, den Dolch vor sich, bereit zum Angriff. Wie gebannt starrt er auf die rosafarbene Erscheinung.

»Was meinst du?«, flüstere ich. »Ist das ein Geist?«

Er schüttelt den Kopf. »Ich glaube nicht. Es ist zu ... ich weiß auch nicht ...«

»Zu saftig?«

Caleb verzieht das Gesicht. »Bäh! Mir wäre lieber, du hättest ›ekelhaft‹ gesagt. Aber ja, du hast recht. Und bei einem Geist bräuchte man auch nicht fünf Männer für eine Beschwörung. Ich

vermute, es ist ein Ghoul, oder ein Wiedergänger. Schwer zu sagen, er ist ja noch nicht voll ausgebildet.«

Ich nicke.

»Wir müssen sie aufhalten, ehe sie damit fertig sind«, erklärt er. »Du nimmst die beiden auf der linken Seite, ich kümmere mich um die drei auf der rechten.«

»Auf keinen Fall.« Ich drehe mich zu ihm um. »Das ist meine Verhaftung. Ich schnappe mir alle fünf. So war es ausgemacht. Du kannst das saftige Ding im Topf haben.«

»Nein. Du kannst es nicht mit fünf Totenbeschwörern gleichzeitig aufnehmen.«

»Noch drei Sovereigns, dass ich es wohl kann!«

»Elizabeth ...«

»Komm mir nicht so!«

»Elizabeth!« Caleb packt mich an den Schultern und dreht mich mit einem Ruck um. Im Raum ist alles still geworden. Die Totenbeschwörer haben mit ihrem Singen und Summen aufgehört. Ihre Blicke sind auf uns gerichtet. Und statt der Knochen haben sie lange, gebogene Dolche in der Hand, die in unsere Richtung deuten.

Ich mache mich von Calebs Griff frei und trete mit hoch erhobenem Schwert auf sie zu.

»Was tust du hier, Mädchen?«, sagt einer von ihnen.

»Ich bin hier, um euch zu verhaften.«

»Wie lautet die Anklage?«

Ich schmalze ungeduldig mit der Zunge. Wenn er denkt, dass ich die ganze Litanei noch einmal wiederhole, ist er schiefgewickelt.

»Das Ding da«, sage ich und rucke mit dem Kopf in Richtung der zuckenden Geistererscheinung. »Das ist die Anklage.«

»Ding?«, meldet sich ein anderer mit empörter Stimme zu Wort.

»Das ist kein Ding. Das ist ein Ghoul.«

»Wusste ich's doch«, flüstert Caleb hinter mir. Ich achte nicht auf ihn.

»Und es ist das letzte *Ding*, das du sehen wirst«, setzt der Hexer hinzu.

»Das hättet ihr wohl gerne«, sage ich und greife nach den Handschellen. Ich schaue nach unten, nur eine Sekunde lang, um sie von meinem Gürtel zu lösen. Aber eine Sekunde ist genug. Einer der Totenbeschwörer schleudert seinen Dolch.

»Pass auf!«, schreit Caleb.

Aber es ist zu spät. Der Dolch bohrt sich mit einem entsetzlichen, dumpfen Reißen in meine Brust, direkt oberhalb meines Herzens.



## 2



»Verdammt!«

Ich lasse mein Schwert fallen und ziehe mir den Dolch aus der Brust. In meinen Gedärmen lodert es heiß auf, gefolgt von einem scharfen Kribbeln. Und im Bruchteil einer Sekunde hat sich die Wunde geschlossen. Es ist kaum Blut zu sehen; es tut nicht einmal weh, jedenfalls nicht sehr. Bei diesem Anblick erstarren die Hexer. Sie wissen es, wussten es schon, als ich durch die Tür trat, aber es leibhaftig zu sehen, ist etwas ganz anderes: das Stigma, das oberhalb meines Nabels in meine Haut eingebrannt ist, ein schwarzes Mal. *XIII*. Das Stigma, das mich beschützt und allen zum Beweis dient, was ich bin. Eine Vollstreckerin der Dreizehnten Tafel. Eine Hexenjägerin.

Sie weichen vor mir zurück, als ob sie mich fürchten müssten.

Sie müssen mich fürchten.

Ich stürze vor und ramme dem vordersten Hexer meine Faust in den Magen. Er krümmt sich und ich lasse meinen Ellbogen auf seinen Nacken niedersausen, woraufhin er zu Boden geht. Dann wende ich mich dem nächsten zu. Trete auf seinen Fuß, nagele ihn am Boden fest und ramme ihm mein Knie seitlich gegen die Hüfte. Er knickt ein und heult auf. Blitzschnell packe ich seine Hände und fessle ihn mit den Handschellen aus Messing. Messing ist immun

gegen Magie; Zauberei kann diesem Metall nichts anhaben. Der Totenbeschwörer hat keine Chance zu entkommen. Dann nehme ich mir die restlichen drei vor. Sie weichen langsam zurück. Aus dem Augenwinkel sehe ich, dass Caleb mich beobachtet. Er grinst.

Ich greife mir ein weiteres Paar Handschellen und gehe auf sie zu. Aus der Nähe betrachtet, wird deutlich, wie alt sie sind. Graue Haare, runzelige Haut, wässrige Augen. Jeder von ihnen ist mindestens siebzig, wenn nicht älter. Sie wären besser in die Kirche gegangen und hätten ihre Gebete gesprochen, anstatt Leichen auszugraben und Geister zu beschwören. Aber diesen Rat kann ich mir sparen. Sie hätten sowieso nicht auf mich gehört. Kein Hexer hört je auf uns.

Ich packe einen der Magier an den Handgelenken und lasse die Messingfesseln einschnappen. Bevor ich mich den anderen beiden zuwenden kann, murmelt einer von ihnen einen Zauberspruch: *»Mutzak tamshich Kadima.«*

Im Raum wird es totenstill. Das Feuer erlischt und der aufgeblähte rosafarbene Dampf verschwindet, zieht sich in den Kessel zurück, als ob er nie existiert hätte. Der Hexer spricht leise weiter; er will das Ritual vollenden. Ich packe meinen Dolch und schleudere ihn auf ihn, aber es ist zu spät. Der Geist, der bislang als durchsichtiger, widerlicher Schemen über dem Kessel gehangen hat, verfestigt seine Substanz. Mit einem dumpfen Aufprall fällt er vor mir auf die Füße.

Caleb stößt einen unterdrückten Fluch aus.

Noch ehe sich einer von uns rühren kann, hat mich der Ghoul zu Boden gestoßen und seine kalten, fauligen Hände um meine Kehle geklammert. Dann drückt er zu.

»Elizabeth!« Caleb will mir zur Hilfe kommen, aber die beiden verbleibenden Totenbeschwörer rücken ihm mit erhobenen Dolchen auf den Leib.

Ich greife nach den Händen des Ghouls, zerre an den Handgelenken, kratze ihm die Haut in Fetzen und hämmere auf seine Arme ein. Will Luft in meine Lungen saugen, auch wenn diese Luft nach Moder, Dreck und Tod stinkt. Doch nichts kann ihn aufhalten. Ich höre, wie Caleb meinen Namen ruft, und ich will ihm antworten, aber aus meinem Mund kommt nur ein ersticktes Wispern. Ich kämpfe weiter, werfe mich hin und her und versuche verzweifelt, den Ghoul abzuschütteln. Aber er ist zu stark.

Mir wird schwarz vor Augen. Ich schlage mit der flachen Hand auf den Steinboden in dem Versuch, mein Schwert zu packen. Aber es liegt außerhalb meiner Reichweite. Caleb kann mir nicht helfen. Er hat einen Hexer überwältigt, muss sich aber immer noch gegen den zweiten wehren, der nun dazu übergegangen ist, Caleb mit fliegenden Gegenständen zu attackieren: Möbel, glühende Holzscheite und Knochen. Ich bin auf mich allein gestellt. Ich weiß, es gibt einen Ausweg. Aber wenn ich nicht bald darauf komme, worin genau dieser Ausweg liegt, dann wird der Ghoul mich erdrosseln. Nicht einmal mein Stigma kann mich davor bewahren.

Und dann kommt mir eine Idee.

Ich schnappe nach dem erbärmlichen Rest Luft, stoße einen – wie ich hoffe überzeugenden – letzten Atemzug aus und werde schlaff. Mein Unterkiefer klappt herunter und in meine Augen tritt ein leerer Ausdruck. Ich habe keine Ahnung, ob meine List funktioniert, denn das Ding, das mich umklammert hält, ist tot, und vielleicht lassen sich die Toten nicht austricksen. Als er nicht aufhört zu drücken, fürchte ich, dass ich einen Fehler gemacht habe, und ich muss all meine Selbstbeherrschung aufbringen, um reglos liegen zu bleiben.

Schließlich lässt er von mir ab. In dem Moment, in dem er seine Hände von meiner Kehle nimmt, fahre ich mit der Hand in einen

Beutel mit Salz an meinem Gürtel und werfe ihm eine Ladung davon ins Gesicht.

Ein unirdisches Kreischen lässt den Raum erbeben, als das Salz den Rest der Haut, die noch am modernden Fleisch des Ghouls klebt, auflöst, sich in seinen Schädel frisst und seine Augen und sein Gehirn zu einer grauen, klebrigen Masse verschmilzt. Warme, eitrige Fleischfetzen tropfen auf mein Gesicht, ein Augapfel löst sich aus der Höhle und baumelt vor mir wie ein unappetitliches Fadenknäuel. Ich muss den Würgereiz unterdrücken, rolle mich rasch auf die Seite, greife mir das Schwert vom Boden und hole aus. Die Klinge schneidet glatt durch den Hals des Ghouls und in einem Sog aus heißer Luft und einem weiteren ohrenbetäubenden Kreischen verschwindet er.

Der letzte Totenbeschwörer hält inne und die Gegenstände, die er mit Zauberkraft durch den Raum geschleudert hat, fallen krachend zu Boden. Caleb zögert keine Sekunde. Er packt den Magier an den Haaren und rammt sein Knie gegen den Kopf des Gegners, dann schlägt er ihm so fest ins Gesicht, dass er rückwärts taumelt und ins Feuer fällt. Noch ehe er wieder auf die Füße kommen kann, geht Caleb neben ihm in die Hocke und fesselt ihn.

Dann hält er einen Moment lang mit gesenktem Kopf inne. Sein Atem geht schwer. Sein blondes Haar klebt ihm schweißnass auf der Stirn, sein Gesicht ist blutverschmiert. Ich liege immer noch auf dem Boden, die Hände und Kleider mit Erde und Schleim und Gott weiß was noch besudelt. Schließlich hebt er den Kopf und schaut mich an.

Und dann fangen wir beide an zu lachen.

